



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Paradieszimmer

Das Paradieszimmer

Von Joseph Spillmann, S. J.
Nachdruck verboten! (Schluß)

Da ließ mich nun in jenem Winter Frau Katharina auf einen Tag in die Kammer rufen, wo sofaner Prachtschrank stand, und fragte mich, ob man das Gold- und Silberblech nicht aus der schönen Voule-Arbeit der Kommode herauslösen könne. Ich schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sagte, sie werde mich nie dazu bringen, das herrliche Kunstwerk zu zerstören. „Wir werden es später wieder einsetzen“, sagte sie; „der Jude Joel wird mir hundert Brabanter Gulden darauf vorstrecken, womit wir leicht ein paar arme Leute von dem Hungertode retten können. Wenn Ihr mir nicht helfen wollt, so werde ich selbst die Metallstücke herauslösen.“ Wirklich begann sie mit einem Messer vor meinen Augen ein Stück des kunstreich gravierten Metallbeschlages abzubiegen und machte mit der ausgleitenden Klinge einen Kriz über die schöne Zeichnung. Nahm ihr also in Gottes Namen das Messer aus der Hand und begann die winzigen Schrauben loszudrehen, welche das Metall am Holze festhielten.

So verging Frühjahr und Sommer des Jahres 1703. Die Preußen belagerten unter dem Grafen von Lottum mit großer Macht die Festung Geldern, welche von dem Spanier Don Domingo de Betis auf das tapferste verteidigt wurde, während das ganze übrige Gelderland im Besitz der Verbündeten war. Blyenbeek wurde noch immer von Streifpartien der Preußen und Holländer heimgesucht, so Lebensmittel und Pferdefutter für die Belagerer herbeiholten und die Bauern dermaßen zu Schanzarbeiten zwangen, daß sie kaum an eine Aussaat denken konnten. Solches mag den Marquis mitbestimmt haben, den guten Junker Christoffel nun wirklich nach Roermond zu den Jesuiten zu senden, allwo er in größerer Ruhe und Sicherheit die für einen Edelmann ziemende Schule und Bildung gewinnen könne.

Damit die gute Frau Katharina ihren Sohn nicht ganz aus den Augen verliere, malte ich den Christoffel in Lebensgröße mit dem Federhute auf dem Kopfe und der Steinschloßbüchse in der Hand, und ich muß sagen, daß der Kopf des Knaben mir so gut gelang, wie vielleicht noch kein Porträt. Die blauen Augen schauen einen gar mild und freund-

lich an, und die blonden Locken, so leicht gekräuselt auf die Schultern hinabfallen, umrahmen ein engelgleiches Gesicht, aus dem die liebe Unschuld und Herzensgüte hervorschaut, derweil der frische Mund ein freundliches und fröhliches Wort zu reden scheint. Das Bild machte der Mutter eine große Freude, und es war gewiß eine besondere göttliche Fügung, da ich den lieben Knaben später nicht mehr so hätte malen können.

Zu Anfang des Herbstmonats machte ich mich mit dem Junker und dem Marquis auf den Weg nach Roermond. Im „Paradies“ war vorher ein kleines Fest, doch ohne allen Pomp, gefeiert worden. Die Mutter zeigte dem Knaben noch einmal den Wappenspruch, küßte ihn mit Tränen in den Augen und bezeichnete ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes auf der Stirne.

Dann ritten wir fort. Die gnädige Frau gab uns das Geleite bis zur Maasfähre in Ufferden, und als das Schiff um die nächste Biegung des Flusses steuerte, sah Christoffel noch einmal seine Mutter am Ufer stehen und mit dem Tuche winken. Da schwenkte er seinen Federhut, rief mit lauter Stimme: „Ade, Mutter!“ und wischte heimlich mit dem Tüchlein über die Augen.

Da das Schuljahr erst nach 14 Tagen beginnen sollte, hatten wir in dem nahen Schlosse Hillenrath noch Ferien. Der gnädige Herr blieb mehrere Tage bei uns; denn er wollte die Güter und Höfe und Wälder besichtigen, so durch den Krieg grausam verheert worden, um zu sehen, wo und wie zu helfen sei. Auch seine Schwester Angelina besuchte er mit dem Knaben in ihrem Klösterchen, während ich bei einer andern Gelegenheit dort vorzusprechen gedachte. Der liebe Junker kam voll Freude nach Hillenrath zurück und hatte die Taschen voll süßen Gebäcks, brachte auch mir einen schönen Gruß und einen zierlichen Rosenkranz aus Olivenkernen, so aus dem Hgarden Gethsemani von einem frommen Pilger gebracht worden sind.

Auf den 20. Herbstmonat ritt Herr Arnold von Hillenrath fort, um seinem Schwiegervater, der gichtkrank auf seinem Schlosse Hoensbroech, nicht weit vom Städtchen Sittard, darniederlag, einen Besuch abzustatten und von dort nach Blyenbeek heimzukehren. Der Herr Erbmarschall hatte nämlich das Schloß

Haag den Preußen räumen müssen, welche Geldern belagerten. Als Herr Arnold fortritt, band er mir und dem Matthias die Sorge für den lieben Christoffel auf die Seele.

8.

In's himmlische Paradies

„Wir wollen ihn wie unsern Augapfel hüten!“

Weiß Gott, daß ich es ehrlich meinte, und auch der alte Matthias hat gewiß nur das Beste beabsichtigt. Hätte er nur nicht die leidige Sucht gehabt, seine Pläne zu verheimlichen und mit allem hinter dem Berge zu halten! Falls ich nämlich geahnt, wer mit uns unter demselben Dache weile, so wäre ich keine Stunde mit dem lieben Christoffel in Hillenrath geblieben oder hätte wenigstens ganz andere Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Er hatte nämlich dieselbige Emerentiana Dausque heimlich eingefangen und im Schlosse Hillenrath eingetürmt. Schon damals bei der Huldigung in Roermond hatte er diesen Plan gefaßt und beinahe ausgeführt. Es wäre ihm auch nicht so schwer geworden, das trunkene Weibsbild mit Hilfe von zwei vertrauten Bauern auf einem Wägelchen nach Hillenrath zu bringen, wenn dieselben nicht die Franzosen gefürchtet hätten, die die Stadttore von Roermond besetzt hielten. Mußte sie also damals mit ihrem Sergeanten ziehen lassen. Als aber die Franzosen auf dem Rückmarsch jengend und brennend die Maas aufwärts zogen und das Dorf Swalmen anzündeten, erkannte einer von jenen Bauern das Marketenweib, das der alte Matthias in Roermond gerne dingfest gemacht hätte. Es gelang ihm, dieselbe in einen Hintergrund zu locken und in der darauffolgenden Nacht, während die Franzosen sich eilig vor den heranrückenden Preußen zurückzogen, unbemerkt nach Hillenrath zu schaffen, wo der alte Matthias sie ganz heimlich in Empfang nahm und ohne Federlesen in ein festes Gelaß eintürmte.

Mein Matthias dachte dabei, auf solche Art dieser Unholdin ein für allemal ledig zu werden, da er schon dafür sorgen wollte, daß sie nimmermehr entwische. Er strich seinen grauen Bart, als er den Schlüssel ihres Kerkers abdrehte, und sagte: „Nach dir soll kein Hahn mehr krähen! Deine Rachepläne sind jezo begraben, und dein Name wird vor keinem Gerichte zur Schande meines gnädigen Herrn mehr genannt werden.“

In solcher Weise lag also die Emeren-

tiana schon länger als ein Jahr zu Hillenrath in dermaßen strengem Gewahrsam, daß selbst das Hausgesinde nichts um sie wußte. Der alte Matthias selber brachte ihr heimlich Wasser und Brot, und alles schien nach Wunsch zu gehen, da in Wahrheit kein Hahn nach ihr krähte und sie lebendig begraben schien. Aber leider Gottes hatte der gute Mann, der nur als getreuer Diener zu handeln vermeinte, gerade durch diese eigenmächtige That die blutdürstige Wölfin mit dem unschuldigen Lämmlein zusammengebracht, was ihm der Barmherzige gnädiglich verzeihen möge.

Es war der 28. Herbstmonat des Jahres 1703 — werde den Tag nicht vergessen und wenn ich hundert Jahre alt würde. Mein alter Matthias hatte mir am Vorabende gesagt, er müsse in aller Frühe mit dem Jäger Ruprecht einen Gang in den Wald bei Blodrop machen, hoffe aber vor abends wieder in Hillenrath zu sein. Wir sollten uns recht erlustigen, und könne der liebe Junker mit mir oder einem der Knechte den Strich im Swalmener Busch abgehen, allwo der Jäger Dohnen für die Krametsvögel gestellt habe; sie seien schon tüchtig am Ziehen, und möchten wir leicht einen Korb voll zum Abendessen nach Hause bringen. Auch füllte er das elfenbeinerne Pulverhörnchen Christoffels mit Pulver, daß er einen Schuß auf eine Kette von Rebhühnern tun könne, die gerade in diesem Herbst unermäßig zahlreich waren.

Der Unglückstag brach so schön und freundlich an, als ob er nur Liebes und Gutes bringen wollte. Da wir in der Frühe nach Swalmen zur hl. Messe gingen, funkelte die Sonne so fröhlich am blauen Himmel, daß ein Buchsinn sich ganz im Kalender vertat und sein munteres Frühlingsliedchen vom Aste herab schmetterte. Meinen Christoffel aber drückte eine böse Ahnung. Er redete mir von den großen Greuelthaten und den schweren Freveln, die der Kriegssoberst Schent gegen Kirchen und Klöster begangen habe, und wie ihm die Mutter einst gesagt, derlei Thaten würden oft an späten Enkeln noch gerächt.

„Wie kommst du an einem also schönen Morgen auf solch schwarze Gedanken?“ fragte ich ihn. „Schau doch, wie fröhlich der Wald gelb und rot und braun in der Sonne steht!“

Bald hatten wir die Kirche erreicht, und da gerade kein Altarnabe zugegen war, diente der Junker Christoffel dem Priester die hl. Messe.

Nach der Messe gingen wir zusammen mit dem frommen Pfarrherrn, der

ein gelehrter und kunstsiniger Mann ist, aber leider bei dem Brande von Swalmen nicht nur seine Bücher, sondern was schier bedauerlicher, eine erlesene Sammlung von Kupfern verloren hat, ins Schloß zurück, wo wir miteinander das Frühstück einnahmen.

Nach dem Essen wollte der liebe Christoffel nach den Krammetsvögeln sehen. Holte also seine Büchse herbei und fragte mich, ob er allein in den Swalmener Busch gehen dürfe. Das habe ich ihm zwar nicht gestattet, sagte vielmehr, ich käme; schritten also hinter dem Knaben, der etliche Schritte vorausging, durch den Garten, blieben aber, was mir der harm-

wimmernd in seinem Blute. Neben ihm stand mit wild verzerrtem Gesichte ein Weib, so ich auf den ersten Blick erkannte, trotzdem ihre Haare im Kerker ergraut waren. Es war die unselige Dausque.

„Haltet sie, greift sie, die Mörderin!“ schrie ich dem Gärtner zu.

Aber das Weib stieß den alten Mann von sich und rief: „Sorgt um Euern Paradiesvogel, Meister Maler, und lästert nicht, bevor Ihr untersucht habt, wie Ihr leicht sehen könnt, ist ihm die Büchse geplatzt; er wird sie überladen haben. Den Alten gönne ich es und Euch nicht minder!“

So rief die Furie und entsprang in



Brüderekapelle des Missionshauses St. Joseph
Die Instrumente wurden von Wohltätern gestiftet

herzige Gott verzeihen möge, unter der großen Linde noch einmal stehen und verführten über den Rubens ein solches Geschrei, daß sowohl der Gärtner als etliche Mägde halb verwundert und halb geärgert die Köpfe zusammensteckten.

Da auf einmal wurde der friedliche Kunststreit gräßlich unterbrochen. Ein Schuß krachte in dem nahen Wäldchen; ein Wehruf ertönte. Der Gärtner stürmte an uns vorbei, den Bäumen zu, indem er mir zurief: „Ich fürchte, es ist dem Junker, so ich vor einiger Zeit mit seiner Büchse da hinein gehen sah, ein Unglück zugestoßen.“

Ich lief dem Gärtner nach, so rasch mich meine Füße trugen. Ach, du lieber Himmel! Wir brauchten nicht weit zu gehen. Da im grünen Moose unter einer Eiche lag der liebe Knabe bewußtlos

die Büchse, ehe wir sie fassen konnten. Du lieber Himmel, wir hatten anderes zu tun, als ihr nachzulaufen! Da lag der gute Christoffel und wimmerte und stöhnte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ich meinte zuerst, es sei nur die rechte Hand, die so elendiglich zerrissen war. Als ich aber niederkniete, gewahrte ich, daß auch rotes Blut zwischen seinen gelben Haaren hervorquoll, und da ich ihm die blutigen Locken aus der Stirne strich, sah ich oberhalb der Schläfe eine klaffende Wunde, in welcher ein Splitter des Büchsenlaufes steckte. Erkannte also auf den ersten Blick, daß mein lieber Christoffel, der das Bewußtsein gänzlich verloren hatte, gar gefährlich verwundet sei. Ich suchte den Splitter zu entfernen, das strömende Blut zu stillen; ich rief nach Wasser,

nach Binden. Schon eilten mehrere Mägde und Knechte herbei, die alle laut klagten und jammerten. Hoben ihn sanft auf und trugen ihn zum Schlosse zurück. Sofort sprengte ein Reitknecht nach Roermond hinein, um den Doktor zu rufen.

In dieser Zeit fuhr ich fort, die Kopfwunde mit nassen Tüchern zu kühlen, was auch eine so gute Wirkung hatte, daß der liebe Knabe endlich nicht nur die Augen aufschlug, sondern sogar mich erkannte. Hat mir auch mit schmerzlich zuckenden Lippen die linke Hand gereicht und geflüstert: „Verzeihe —“; dann sah er sich um, und da er den Pfarrherrn von Swalmen erblickte, dem er am Morgen die hl. Messe gebient hatte, winkte er ihn an seine Seite.

Wir zogen uns einige Augenblicke zurück; dann trat der geistliche Herr mit Tränen in den Augen zu uns heraus und sagte: „Ich fürchte, der liebe Engel stirbt uns; so will ich ihm den Heiland zur heiligen Wegzehrung holen.“

Als ich wieder an das Bett des Verwundeten trat, lag der Knabe mit geschlossenen Augen da; nur die bleichen Lippen bewegten sich in halb lautem Gebete. Ich kniete nieder und betete unter heißen Tränen mit ihm. Nach einer Weile hielt er inne und sagte: „Guter Meister Thysen, bring mich rasch, rasch nach Blyenbeek! O die Mutter, die Mutter! Und du mußt dem Vater sagen, daß ich kein Körnchen Pulver mehr in die Büchse tat, als er mir erlaubte. Das Weib, das mich im Busche traf und nach meinem Namen fragte, muß etwas an der Büchse verderbt haben, und ich fügte ihr doch niemals ein Leid zu!“

„Die Mordbrennerin, man wird sie einfangen und rädern lassen!“ sagte ich außer mir vor Schmerz.

Da hob der Knabe mühsam das Haupt ein wenig und sagte: „Nicht meinnetwegen! Ich verzeihe ihr. Wir wollen ein Ave Maria für sie beten.“ Und er hob mit schwacher Stimme an und betete das „Gegrüßet seist du, Maria.“ Die Worte: „In der Stunde unseres Todes. Amen“ sagte er zweimal, das zweite Mal ganz leise, und die Augenlider fielen ihm wieder zu.

In dieser Zeit kam der Doktor und untersuchte die Wunden. An der Hand mußte er eine Ader unterbinden, was dem Knaben so große Schmerzen machte, daß er abermals die Besinnung verlor. Als dann der Arzt die Kopfwunde untersuchte, zuckte er bedeutsam mit den Achseln und sagte leise zu uns: „Da ist wenig Hoffnung! Auf die Nacht wird

ein hitziges Fieber kommen, da die Hirnhaut verletzt ist und so sich die Entzündung den tiefer liegenden Geweben mitteilt, wird solches leider zum Tode führen.“

Langsam erwachte der Knabe, dem der Doktor etliche Tropfen Wein einträufelte, aus seiner Ohnmacht, als der Priester mit dem lieben Heilande kam. Da ist bei allen, die den guten Christoffel sahen, kein Auge trocken geblieben; selbst der Doktor hat heimlich mit der Hand über sein Gesicht gewischt, und es war ein Schluchzen und Jammern, daß man kaum den Gebeten des Priesters folgen konnte. Nur der Kranke war ruhig und lächelte holdselig, als er Jesum Christum zum ersten- und letztenmal in sein Herz aufnahm.

„Jetzt ist alles gut“, sagte er dann; „jetzt tröstet nur Vater und Mutter“, und als ich ihm bemerkte: „Morgen werden wir in Blyenbeek sein“, drückte er mir die Hand und flüsterte: „Fort, fort, zur lieben Mutter!“ Dann sank er müde zurück und schloß die Augen.

Auf eine Bahre gebettet, trugen wir den Knaben am Nachmittage zur Maas hinab und legten ihn sanft auf weiche Polster in den Kahn hinein. Dann begann die Fahrt flussabwärts. Die Strömung faßte das leichte Fahrzeug und trug es leicht und schaukelnd rasch Venlo zu, als hätte der Fluß Mitleid mit dem schlummernden Kranken. Die Türme der Stadt und Festung zeigten sich bald am goldenen Abendhimmel. Ich schickte eine Botschaft nach dem Annunziatenkloster Trans-Cedron, das mein gnädiger Herr noch unlängst mit einer reichen Stiftung bedacht hatte, daß sie sowohl des Knaben als seiner Eltern in ihrem Gebete gedächten. Dann ging die Fahrt weiter. Die Nacht brach ein. Der Kranke wurde unruhiger. Er kannte mich nicht mehr, und ich hatte alle Mühe, ihn auf seinem Lager festzuhalten, da er sich in seinen Fieberphantasien bald von dem geharnischten Martin Schenk, bald von einem Weibe verfolgt sah. Dann rief er: „Da ist sie wieder! Da hat sie meine Büchse in der Hand und stopft etwas in den Lauf und legt sie mir wieder auf der Rasenbank zurecht.“

Gegen Morgen wurde Christoffel ruhiger. Als wir an Well vorbeifuhren, läutete es zur Frühmesse. Da betete er halblaut seine Gebetchen, daß die Knechte unwillkürlich die Ruder beiseite legten und mitbeteten, wobei mehr als einer sich mit der rauhen Hand über die Augen fuhr. Von Bergen aus schickte ich einen Eilboten nach Blyenbeek mit der Trauerkunde dessen, was geschehen war, und

mit der Bitte, rasch eine gute Bahre nach Ufferden zu bringen.

Als ich dachte, der Bote werde das Schloß erreicht haben, fuhren wir langsam weiter und vollbrachten mit schwerem Herzen das letzte Stück der Flußfahrt. Wir brauchten an der Fähr von Ufferden nicht lange warten, bis die Leute von Blyenbeek kamen — allen voran der gnädige Herr Arnold und die arme edle Frau Katharina.

Der Herr Marquis wollte zuerst gar nicht glauben, daß es so schlimm sei; als er aber aus den irren Worten des Knaben, welcher ihn nicht einmal kannte, den gefährlichen Zustand entnahm, wurde er sprachlos vor Schmerz. Die Mutter kniete neben den Christoffel nieder und flüsterte dem Kinde alle Schmeichelworte zu, so Liebe und Schmerz ersinnen können. Und es war, als ob die Stimme der Mutter den wandernden Geist des Knaben auf Augenblicke zurückriefe, da er bei ihrem Klange nicht nur die Augen aufschlug, sondern auch gar traulich sagte: „Mutter!“ Und dann flüsterte er, wieder in seinen Fiebertraum unterstehend: „Siehst du den wunderschönen Vogel? O verscheuche ihn nicht! Er fliegt immer näher und näher! Schau, wie seine güldenen Federn in der Sonne glitzern! Meister Thysen, du mußt ihn malen, wenn der Vater die neue Kapelle in Blyenbeek baut, um welche ihn die Mutter gebeten hat.“ Dann legte er den Finger der linken Hand auf die Lippen und sagte: „Still, still! Da ist er ganz nahe. Mutter, er setzt sich auf deine Schulter und singt so süß und lieblich. Hörst du ihn denn nicht? Er singt: Coelum peto! coelum peto! — Zum Himmel! zum Himmel! Ja, ich komme, ich komme: Vater, Mutter, Meister Thysen, lebet wohl. Ade, ade!“

Also wurde der Junkel Christoffel begraben, und lange dauerte es, bis der erste heftige Schmerz einer milderen Trauer wich. Die edle Frau Katharina fand zuerst in Gott Ruhe und Ergebung wieder. Viel trug ein gar lieber und trostreicher Brief Angelinas dazu bei. Nur das Anraten der frommen Klosterjungfrau machte sie mit mir eine Wallfahrt zur Trösterin der Betrübten nach Revelaer, allwo sie auch dieses Mal Kraft und Stärke empfing.

Frau Katharina widmete sich noch ernster den Werken der Nächstenliebe und den Übungen der Frömmigkeit. Dabei suchte sie den tiefen Schmerz ihres Gemahls zu lindern. Aber die Wunde

wollte in seinem Herzen nie mehr ganz vernarben.

„Meister Thysen“, sagte er mir neulich, „bewahrt die Wappentafel, so Ihr für den Katafall des seligen Christoffel gemalt habt, dieweil es der liebe Gott fügt, daß dieselbe bald auch an meiner Leiche aufgestellt werde. Ich bin der letzte meines Stammes; Ihr habt nur den Namen zu ändern.“ Und als ich ihm derlei Gedanken ausreden wollte, sagte er: „Mit mir geht's zu Ende. Im Himmel hoffe ich glücklich zu werden, hienieden nicht mehr. Das Kartenhaus, das ich hier auf Erden bauen wollte, ist mir gründlich zusammengestürzt, wie meine Frau solches vorhergesagt hat.“

Im Frühjahr 1704 ließ er, ob schon es mitten in den schweren Kriegszeiten mit großen Opfern und Unkosten verbunden war, die Schloßkapelle bauen, um welche ihn seine Gemahlin einst gebeten, und von welcher der sterbende Christoffel geredet hatte. Eine große Steintafel, welche die beiden Wappen der Schenk und Hoensbroech und die Jahreszahl trägt, wurde an der Außenseite eingemauert. Zwischen beiden Wappen mahnt ein geflügelter Engelskopf an den seligen Christoffel. Ganz in der Nähe des Altares aber malte ich auf dem Rande der Balustrade den Wundervogel, von dem der selige Christoffel in der Nacht vor dem Unglücke geträumt hatte und den er bei seinem Tode zu sehen vermeinte.

Und nachdem ich ihn so schön als möglich gemalt, warf ich Pinsel und Palette ins Feuer, griff zum Wanderstabe und verließ das liebe Heideschloß und die gute edle Frau Katharina und den tiefgebeugten Herrn Arnold, obzwar mich das hochedle Paar mit vieler Liebe bei sich zurückhalten wollte. Als ich ihnen aber sagte, wohin es mich ziehe, und daß ich im heiligen Orden vom Berge Karmel Aufnahme gefunden, da ließen sie mich in Frieden ziehen und wünschten mir alles Glück für Zeit und Ewigkeit, und die gute Frau Katharina sagte:

„Meister Thysen, jetzt geht Ihr ins irdische Paradies!“

„Und im himmlischen Paradiese hoffen wir uns alle wieder zu finden“, antwortete ich. „O betet, gute Frau, daß einst der Wundervogel des seligen Christoffel uns alle dorthin rufe!“

Und so schied ich von dem Schlosse Blyenbeek am Tage von Pauli Gedächtnis im Jahre des Heils 1704.

Lieber Leser, der du die Geschichte vom „Paradies“ liest, bete ein Ave Maria für den Schreiber!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, bayr.-Schwaben